

Styles – Typografie als Mittel zur Identitätsbildung^I

BERNHARD VAN TREECK

Das Besondere am Writing ist, dass es nach wie vor in der hauptsächlich praktizierten Form illegal ist. Deswegen ist es zwar relativ verbreitet, kann aber auf bestimmte Formen der Medienpräsenz nicht zurückgreifen. Bezüge zwischen Maler und Bild sind in der Regel nicht herstellbar. Während ein HipHopper zum Beispiel durchaus Interesse daran hat, bei der Allgemeinbevölkerung bekannt zu werden, damit seine Platten sich besser verkaufen, ist das für einen Writer nicht erstrebenswert. Im Gegenteil, es besteht für ihn ein großes Interesse daran, anonym zu bleiben. Darin besteht der eigentliche Unterschied dieser verwandten Szenen.

Abbildung 1: »Pest«-Panel und Tags im typischen Dortmund-Style



Foto: Bernhard van Treeck

Was bedeutet überhaupt Identitätsbildung? Es bedeutet, sich festzulegen, was man einerseits sein möchte, andererseits aber nicht sein möchte. Das hört sich sehr banal an, kann für den Einzelnen jedoch durchaus schwierig sein. Stets müssen Entscheidungen getroffen werden, ob man eine Sache macht oder nicht macht, ob man sie gut findet oder nicht. Das sind Prozesse, die in der Writerszene eine ganz wesentliche Rolle spielen.

Schrift dient normalerweise der Kommunikation. Inhalte werden vermittelt über Schrift. Bei den Styles sieht das anders aus. Betrachtet man Schriftbilder, so genannte Pieces, können Sprayer zwar lesen, was dort steht und von wem es ist. Jemand, der nicht aus der Szene kommt, wird aber die Buchstaben oft schwerlich entziffern können. Die Buchstaben eines Pieces dienen nicht dazu, einen Inhalt zu vermitteln. Sie sind im Gegenteil so verschlüsselt dargestellt, dass sie für den Außenstehenden eben nicht lesbar sind. Daraus zwanglos ablesbar ist, dass offensichtlich der Urheber es nicht wichtig fand, dass jemand, der nicht zur Szene gehört, es lesen können muss. Schon allein aus der Art der Darstellung sieht man, dass von Writern eine deutliche Abgrenzung nach außen gewünscht ist.

Die am häufigsten gestellte Frage zum Thema Styles ist: Warum machen die das? Ich darf dies anhand von Abbildung 2 erklären. Oben im Bild sieht man, direkt an der Bahnlinie, verschiedene Schriftbilder von Sprayern. Darunter hat die Firma »Schaffrath« ihren Namenszug positioniert. Das Ziel beider Schriftenanbringer ist ähnlich, nur die Zielgruppe ist eine andere. Writer wollen ihre kleine abgekapselte Szene erreichen; deswegen ist von ihnen eine Typografie gewählt worden, die vor allem von Insidern, genauer Outsidern, gelesen werden kann. Die Firma »Schaffrath« will die Allgemeinheit erreichen – daher wurden allgemein bekannte Buchstaben für die Schrift gewählt. Im Prinzip aber ist das, was hier gemacht wird, von der Schriftgröße, von der Art der Präsentation genau das Gleiche. Es handelt sich in beiden Fällen schlicht um Werbung. Der Grundgedanke, die Hauptmotivation, warum Graffiti überhaupt gemacht werden, ist Werbung für sich selbst zu machen.

Ziel ist es deshalb auch, den Writingname so weit wie möglich bekannt zu machen, zu verbreiten. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie man das machen kann. Dies kann über die besonders gelungene Gestaltung von Buchstaben erfolgen. Ein Beispiel dafür gibt Abbildung 3. Dort ist die einfachste Form des Graffitis, Tags, zu sehen. Man sieht, dieser Sprayer (der im Übrigen auch HipHop macht) hat eben nicht nur einfach »Hero« geschrieben, er hat mit den Buchstaben gearbeitet. Das »O« ist mit einem Pfeil nach unten verziert, darüber sind Häkchen, um auf das Bild hinzuweisen. Der Heiligenschein über der Schrift soll den Status des Sprayers verdeutlichen. Unterstrichen ist das Tag mit einer Art arabisch anmutendem Schriftzeichen. Hier

Abbildung 2: Werbung und Graffiti konkurrieren mit ähnlichen Mitteln um Aufmerksamkeit; Düsseldorf



Foto: Bernhard van Treeck

wurde nicht einfach Schrift gesetzt, die Typografie ist aufwendig gestaltet.

Abbildung 3: Old-school-»Hero«-Tag aus Heidelberg



Foto: Bernhard van Treeck

Writing folgt gewissen Regeln. Es ist gestalterisch nicht vorteilhaft, beliebig Buchstaben zu kombinieren. Jeder Buchstabe hat, als gestalterische Figur gesehen, aufgrund seiner Form einen eigenen Charakter.

ter, den es beim Schriftbildaufbau zu beachten gilt. Ein »A«, ein »M« und ein »R«, das sind zum Beispiel Buchstaben, die stehen mit ihren unteren Ausläufern fest auf dem Boden. Sie sind solide und stark. Dagegen ist ein Buchstabe wie ein »I«, der nur auf einem Bein steht, viel kippeliger – also instabil. Ein Buchstabe wie ein »Z« ist auch stabil durch die Unterfläche, die er hat. Dadurch, dass das Z Linien in verschiedene Richtungen aufweist – man wird einmal nach rechts, dann nach links unten und dann wieder nach rechts geführt – ist es andererseits sehr dynamisch. Dynamischer als ein »A« zum Beispiel. Ein »S« ist auch dynamisch, aber unten rund und dadurch viel kippeliger als das Z. Ein S hat einerseits viel Dynamik durch diese Bewegung – von oben rechts im Schwung nach links, erneut nach rechts und wieder nach links. Andererseits ist das S auch – durch die geringe Auflagefläche – eher instabil. Es gilt, Buchstaben mit unterschiedlichem Wesen zu kombinieren. Wird zum Beispiel ein »A« und ein »S« kombiniert, trifft ein solider Buchstabe auf einen unruhigen. Es wird dadurch automatisch eine gewisse Bewegung in das Bild gebracht. »B« und »P« sind friedliche Buchstaben erst mal von ihrer Grundstruktur. Hier kann es spannend sein, einen solchen Buchstaben mit einem aggressiven, z. B. einem »E« zu kombinieren.

Um das Wesen eines Buchstabens herauszuarbeiten, muss die Grundstruktur erhalten bleiben. Wo eine Rundung ist, muss diese auch bleiben (z. B. bei einem »B«). Die Grundstruktur gilt, man muss den Charakter der Buchstaben kennen und sollte daraus etwas machen, was diesen Charakter unterstützt. Eine weitere Schwierigkeit ist, Buchstabenkombinationen außerdem so zu wählen, dass sich ein Name ergibt, der nicht nur nach den oben dargestellten Regeln gebaut ist, sondern der außerdem gut klingt. Der Name muss sich flüssig aussprechen lassen. Gleichzeitig sollten die Buchstabenkombinationen irgendwie zusammen so wirken, dass es spannend ist. Style hat derjenige, der all das beachtet und der die Gestaltung beherrscht.

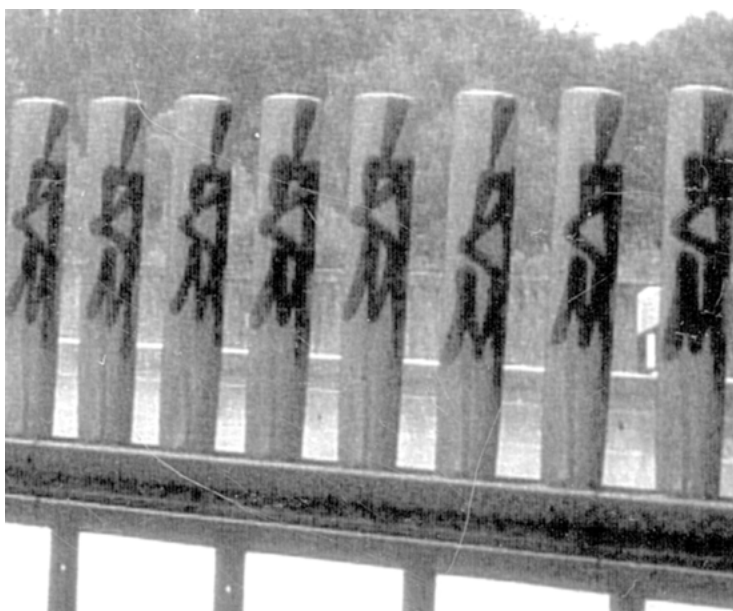
Wenn der Name erst mal gewählt ist, und wenn sich der Sprayer mit seiner Gestaltung auseinandergesetzt hat, dann ist es nicht nur so, dass er das mal sprüht. Die Writeridentität greift weitaus umfassender in die Lebensgestaltung ein. Der bürgerliche Name tritt in den Hintergrund. Sprayer kennen sich oft untereinander. D.h., sie kennen ihre Writings, die bürgerlichen Namen allerdings spielen praktisch keine Rolle. Die Identität des Writers ist somit eindeutig zu einer auf die Subkultur bezogenen geworden. Wenn jemand wirklich Writer ist, erfasst es irgendwann den gesamten Lebensbereich.

Ziel des Writings ist wie gesagt, die illegale Identität zu bewerben und bekannt zu machen. Außer gestalterischem Können kann dazu auch die Quantität der Graffitis und der Wagemut der Aktion, in deren Rahmen sie entstanden sind, dienen. Abbildung 4 zeigt dies

Abbildung 4: IZM-Tags; Dortmund



Abbildung 4a: Detail der IZM-Tags; Dortmund



Fotos: Bernhard van Treeck

beispielhaft. Diese Tags befinden sich auf dem Mittelstreifen einer stark befahrenen vierspurigen Autobahn; dem Ende der A40 in Dortmund. An dieser Stelle kann man nicht stehen, die Autos kommen von beiden Seiten. Auf jedem dieser Sichtschutzelemente, über eine Länge von vielen hundert Metern, steht »IZM«. Wie Izm das gemacht hat, ist völlig rätselhaft. Seine Buchstaben sind einfach gestaltet. Ein einzelner Writer hat an einer sehr gefährlichen Stelle mit dem hohen Risiko entdeckt zu werden und schlechten Fluchtmöglichkeiten sein Werk vollbracht. Normale Autofahrer fahren an dieser Stelle wahrscheinlich vorbei, ohne die Tags auch nur zu bemerken. Für der Szene aber ist dieses Izm-Werk ein spiritueller Ort. Writer reisen an, extra um diese Tags zu sehen und zu fotografieren. Sie bewundern Izm, weil die Anbringung dieser Tags eine dermaßen schwierige Aktion war und weil die Menge der Tags an einer Stelle für sie überwältigend ist. Durch solche und ähnliche Aktivitäten ist Izm zu einer der bekanntesten Größen innerhalb der Szene geworden.

Die Tendenz, sich von bürgerlichen Identitäten abzugrenzen zeigt sich auch im Bemalen von Zügen. Auf Züge zu malen ist ein deutliches Zeichen dafür, dass es für die Identität dieser Gruppe wichtig ist, sich abzugrenzen. In den Anfangsjahren des Graffitis gab es zwar noch andere handfeste Vorteile des Bemalens von Zügen: Sprayer haben auf Züge gemalt, weil ihre Bilder dann durch die Gegend fahren und weil wesentlich mehr Leute das Piece so gesehen haben. Dieser Vorteil besteht in vielen Städten heute gar nicht mehr, weil die Züge direkt gereinigt werden. Das heißt, der ursprüngliche Vorteil,

Abbildung 5: Beim Scratching bleibt nicht viel von der Schönheit der Buchstaben; Berlin



Foto: Bernhard van Treeck

monatelang auf einem Zug ein Bild durch die Gegend zu schicken, um so bekannter zu werden, ist heute in den meisten Städten so nicht mehr vorhanden. Heute besteht der Reiz mehr darin, dass das Bemalen von Zügen mit einem höheren Risiko, entdeckt zu werden, behaftet ist. Wer »auf Züge geht«, wird vor allem durch den dadurch gezeigten Wagemut bekannter.

Noch extremer was die Abgrenzung angeht sind solche Phänomene: Scheibenkratzen in Berlin. Viele Züge werden heutzutage sofort gereinigt. Die Reinigung erfolgt mittlerweile teilweise so rasch, dass es für die Sprayer nicht einmal möglich ist, am nächsten Tag ein Foto davon zu machen. Das sorgt bei vielen Writern für Frustrationen. Viele denken sich: »Naja, mit Euch werden wir auch noch fertig. Wenn ihr unsere Bilder draußen so schnell wegmacht, dann machen wir sie eben in die Scheiben, kuckt mal, wie ihr sie da wieder rauskriegt.« Dieses so genannte Scratching hat natürlich mit der eigentlichen Schönheit der Gestaltung eines Buchstabens nicht mehr viel zu tun. Das geht mit dieser Technik gar nicht. Hier wird wieder deutlich, dass es eben nicht nur um die Gestaltung geht, sondern auch darum, sich von der Regeln der Allgemeinheit abzugrenzen.

Die Ausgrenzung schafft nicht nur eine eigene Identität, sie schafft auch Zusammenhalt. Es besteht weltweit eine Writerszene, die übers Internet, über Magazine und über Telefon miteinander kommuniziert. Die Art und Weise wie es angefangen hat – Fotos tauschen, regionale Bezüge – hat sich inzwischen völlig aufgelöst. Inzwischen ist es so, dass die Leute international Kontakt haben, sich kennen, durch die Gegend reisen, Australien, USA. Wenn man einen Namen hat in der Szene und dann in Australien bei einem Wildfremden anruft und sagt: »Ich würde gerne mal nach Australien kommen, was malen, kann ich zu dir?«, dann wird wahrscheinlich die Antwort sein: »Ja klar, komm vorbei«. Obwohl der Writer aus Australien den aus Deutschland vielleicht nie gesehen hat. Wenn der Name in Magazinen, im Internet bekannt ist, darf derjenige, der einen gewissen Grad der Anerkennung erreicht hat, innerhalb dieser Szene sich frei bewegen und kommt auch sofort überall unter. Dies ist etwas, was in der HipHop-Szene durch die Kommerzialisierung lange nicht mehr so ausgeprägt besteht.

Die Szene hat ihre eigenen Regeln. Wenn man an eine legale Stelle geht, wo man in Ruhe malen kann, eine so genannte »Hall of Fame«, dann ist das nicht so, dass er einfach hinget und malen kann. Er muss sich vorher bei den Lokalmatadoren absichern, an welcher Stelle er malen darf. Also wenn zum Beispiel ein Writer, der schon einen gewissen Namen hat, an der Hall of Fame gemalt hat, darf jemand, der nicht den gleichen Grad an Anerkennung genießt, nicht einfach darüber malen. Möglichkeit eins, er kennt den Urheber des bereits dort gemalten Bildes, ruft ihn an und fragt: »Hör mal, hier ist

Abbildung 6: Message bei einem Piece in Neuss an der Hall of Fame

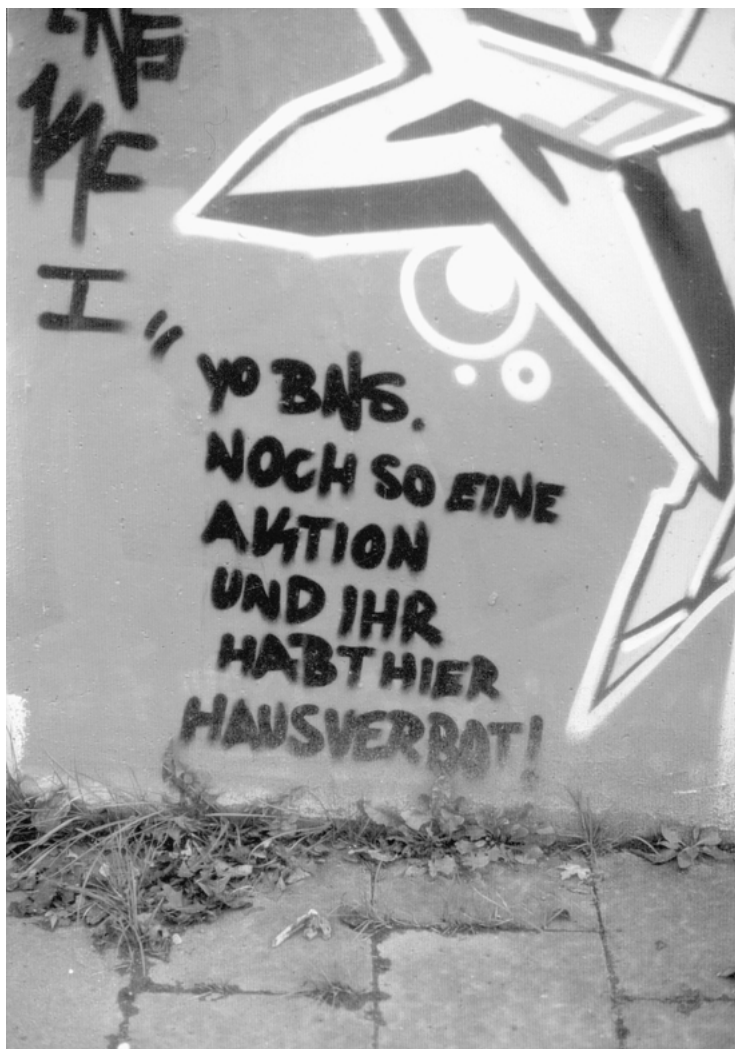


Foto: Bernhard van Treeck

kein Platz zum Malen mehr, ich würde gerne dein Bild übermalen, hast du was dagegen?» Wenn die Antwort nein ist, wird er sich dann vielleicht eine andere Stelle zum Malen suchen. Es gibt natürlich auch Sprayer, die übermalen Bilder anderer Leute ohne Rücksicht. Das kann erheblichen Ärger geben bis hin zu Schlägereien. Wenn ein Writer nicht weiß, wo er den Urheber eines zu übermalenden Bildes finden kann, wird er vielleicht nachher neben sein Bild eine Entschuldigung schreiben, um zu zeigen: »Also dein Bild war zwar klasse, es

war aber einfach kein Platz mehr da und so hab ich trotzdem drüber gemalt.«

Sprayer, die innerhalb der Szene ungefähr das gleiche Ansehen haben, dürfen sich durchaus »übermalen«. Wenn aber jetzt jemand, der eigentlich als ziemlich schlecht gilt, »über einen geht, der King ist«, provoziert er Ärger. Dann kommt es zu Reaktionen, wie sie in Abbildung 6 zu sehen sind. Das Wort *Hausverbot* ist hier natürlich schon deswegen amüsant, weil die Wand natürlich nicht wirklich dem Sprayer gehört. Wenn Sprayer direkt um die Ecke von so einer legalen Wand wohnen, entwickeln sie aber eine Art Besitzanspruch. Also das ist dann »ihre Wand« und sie können Hausverbot erteilen. Und wenn dann irgend jemand von sonst wo kommt und einfach über die Wand hinweg malt, dann sind damit sozusagen Hauseigentümerrechte berührt, und das kann sich dann in so einer Botschaft niederschlagen. Bei derartigen gesprühten Aussagen ist es auch wichtig, im Unterschied zu den Pieces, dass sie gelesen werden können. Eine solche Message wird nicht stilistisch gestaltet, man will sicher sein, dass derjenige, wenn er wieder kommt, weiß, was gemeint ist.

ANMERKUNG

I Verschriftung ausgesuchter Passagen des gleichnamigen Vortrags auf der Fachtagung »word* – Identitätsbildungen in der Hip-Hop-Kultur«, 26.04.2002, Alte Feuerwache Mannheim. Transkription: Daniel Kraft.